

Helmut Kohl und der Speyrer Dom – eine Liebesgeschichte

Laudatio anlässlich der Ehrung von Bundeskanzler Dr. Helmut Kohl
für seine Verdienste um den Speyrer Dom

Helmut Kohl und der Speyrer Dom – eine Liebesgeschichte: So habe ich, verehrte Damen und Herren, liebe Schwestern und Brüder, meine Würdigung der Verdienste von Bundeskanzler Helmut Kohl um unsere Kathedrale überschrieben. Das nun ist keine romantische Anwandlung meinerseits, sondern bringt auf den Punkt, was er selbst über seine Beziehung zu diesem einmaligen Bauwerk und seine Bedeutung erklärt hat: „Ich bin gekommen, um eine Liebeserklärung an den Dom abzugeben.“ Das sagte er hier am 21. September 2001 beim Festakt zum 20jährigen Jubiläum der Aufnahme des Domes in die UNESCO-Liste des Weltkulturerbes. Und er erinnerte dabei an seine zahlreichen persönlichen Berührungspunkte und Erfahrungen mit dem Dom vom ersten Besuch als kleines Kind mit seiner Mutter bis hin zu den Begegnungen mit Politikern aus aller Welt, die er bewusst während seiner Regierungszeit durch dieses Haus Gottes und Symbol der ewigen Polis, des himmlischen Jerusalems, führte. In seinem Tagebuch 1998-2000 führt er diesbezüglich aus: „Seit meiner Kindheit ist für mich der Speyrer Dom die Hauskirche. Meine Eltern sind mit uns oft dorthin gewandert. Als Jugendlicher fuhr ich die Strecke von 20 Kilometern häufig mit dem Fahrrad... In seiner architektonischen Schlichtheit ist der Dom zu Speyer für mich ein einmaliges Kunstwerk.“

Diese wenigen Zitate genügen, um zu zeigen, dass der Begriff „Liebesgeschichte“ richtig gewählt ist. Und zwar für mich in doppelter Bedeutung: als ganz persönliche Geschichte einer schon in der Kindheit entflammt bis heute ungebrochen währenden Liebe zu diesem zentralen religiösen Bauwerk seiner pfälzischen Heimat. Und als Liebe zur Geschichte, zur konkreten geschichtlichen Verwurzelung und Beheimatung des Menschen, der sich selbst ohne seine geschichtlichen Wurzeln nicht erkennen, geschweige denn Zukunft gestalten kann. Helmut Kohl hat aus seiner tiefen Verbundenheit zu seiner pfälzischen Heimat nie einen Hehl gemacht. Hier hat er bis heute seinen Lebensmittelpunkt, hier möchte er auch einmal seine letzte Ruhestätte finden. Aber diese heimatliche Verwurzelung hat seinen Horizont niemals provinziell eingeschränkt. Im Gegenteil ist sie für ihn eine wichtige Voraussetzung und Motivation, im Bogen der deutschen und europäischen Geschichte zu denken und zu handeln.

Für diese große Geschichte mit all ihren Höhen und Abgründen ist der Dom für Helmut Kohl ein zentrales Symbol. So führte er bei der schon erwähnten Ansprache hier im Dom im September 2001 aus – also kurz nach den unsere Welt verwundenden Anschlägen auf das World Trade Center in New York –, diese Kathedrale sei ein Symbol Europas im Auf und Ab der Geschichte. Sie stehe auch für Zerstörung und Hass, Tod und Leid. Dies werde gerade in unseren Tagen deutlich, „in denen wir sehen, wozu Menschen in schlimmer Weise fähig sind.“ Aber zugleich sei der Dom, der seit vielen Jahrhunderten im Wechsel der Zeiten stehe, ein Aufruf zum realistischen Optimismus. „Dies ist ein Gotteshaus“, führte der Kanzler wörtlich aus, „in dem Menschen gebetet haben, Gott angefleht und ihm gedankt haben.“ Gerade seine Generation, die den Zweiten Weltkrieg noch miterlebt habe, habe Grund zur Dankbarkeit. Und so sei der Dom als ein „Juwel“ der Geschichte, dessen Erhalt eine grundlegende Aufgabe nicht allein der Institutionen sondern aller Bürger sei, vor allem ein Ort der Besinnung. „Denn aus Besinnung erwächst Friede“, sagte der Kanzler wörtlich, wie in dem Bericht zum Festakt nachzulesen ist. Schon 1999 bei der Gründung der „Europäischen Stiftung Kaiserdom zu Speyer“, die wir ihm maßgeblich verdanken, führte er aus: „Es gibt kaum einen Ort, an dem der Atem der Geschichte so spürbar ist, wie im Speyrer Dom.“ Er erinnerte sich, dass bei ihren Besuchen Michael Gorbatschow und Boris Jelzin geradezu gleichlautend ihrer Ergriffenheit Ausdruck verliehen hätten mit den Worten: „Wenn man hier im Dom ist, ist man mitten in Deutschland und Europa.“ Und daher sei es ihm, so der Kanzler, eine „Herzensangelegenheit“, sich für diesen europäischen Dom einzusetzen. Nach seiner Wahl zum Vorsitzenden des Kuratoriums führte er das noch genauer aus: „Der Dom ist Teil meines Lebens, Teil meiner Heimat.“ Helmut Kohl und der Speyrer Dom – das ist eine Liebesgeschichte aus Liebe zur Geschichte.

Mit Rückwärtsgewandtheit hat diese Liebe zur Geschichte allerdings nichts zu tun. Für Helmut Kohl ist der Speyrer Dom in keiner Weise museal, ein reines Kulturgut der Vergangenheit, ein imposantes Bauwerk der Geschichte. Für ihn weht im Dom der „Atem der Geschichte“, hier wird ihr Auf und Ab zur unmittelbar atmenden Gegenwart, zum geistig-geistlichen Bezugsrahmen der Verantwortung, in die uns unsere eigene Geschichte mitsamt der Gestaltung ihrer Zukunft stellt. Ich glaube, dass ihn die weitgehende Geschichtsvergessenheit der Menschen unserer Zeit, auch von maßgeblichen Politikern, sehr geschmerzt hat und er nicht zuletzt deshalb unzählige Staatsgäste aus allen Kontinenten in den Dom geführt hat. Das ist auf dem Hintergrund seiner eigenen Lebensgeschichte zu sehen, der frühen Erfahrung, die

er mit der verheerenden Macht menschen- und geschichtsverachtender Ideologie und ihren lebenszerstörenden Folgen während der national-sozialistischen Diktatur, insbesondere in den Bombennächte des Krieges machte. Sein geistlicher Freund und Begleiter, Monsignore Erich Ramstetter, dem wir von hier aus zu seinem 90. Geburtstag nachträglich gratulieren, hat dies eindringlich beschrieben: „Man kann sich heute kaum mehr vorstellen, wie sehr die Bombennächte in den Städten Mannheim und Ludwigshafen den Lebensrhythmus der Menschen, vor allem aber der Kinder und Jugendlichen, veränderten. Wer in der Nacht stundenlang im Luftschutzkeller oder Bunker saß, die Bombeneinschläge näher und näher kommen hörte, dessen Kindheit war abrupt beendet. So war es auch bei Helmut Kohl. Er hat im Freundeskreis oft geschildert, wie sehr ihn diese Zeit geprägt hat, als er mit dem Schülerlöschtrupp Brände löschen, Verschüttete und Tote aus den eingestürzten Häusern holen.“ (E. Ramstetter, Die christlichen Wurzeln des Politikers Helmut Kohl, 55)

Auf dem Grund dieser frühen Erfahrungen wuchs in ihm das starke Empfinden für die geschichtliche Verantwortung zu Versöhnung und Frieden, zur Überwindung menschenverachtender Ideologien und die Kraft zur Vision eines Europas, das auf solchen sittlichen Werten gegründet ist, die Hass, Feindschaft und Krieg dauerhaft verunmöglichen. Dazu aber braucht es den Blick auf die gemeinsame Geschichte und ihre tragenden geistigen und ethischen Grundlagen. Dieser Blick war für Helmut Kohl nie vom christlichen, geistlichen Erbe Europas zu trennen. Dafür stand für ihn der Speyrer Dom als einzigartiges Symbol sowohl in seiner Einheit von „sacerdotium“ und „imperium“, von geistlichem und weltlichem Bereich, als auch in der geschichtlichen Spannung dieser beiden Größen, für die der Dom mit dem Jahrhundert seiner Erbauung in gleicher Weise Zeugnis gibt. Bischof Anton Schlembach, der Helmut Kohl bei den Besuchen im Dom mit den vielen Staatsgästen immer begleitete, erzählte mir davon, dass der Kanzler sich mit seinen Gästen im ganzen Dom seiner Führung unterstellte, in der Afra-Kapelle aber stets selbst das Wort ergriff und die Führung übernahm. In der Afra-Kapelle war jahrelang der Sarg des im Bann gestorbene Kaiser Heinrich IV, der durch seinen Gang nach Canossa in die Geschichte eingegangen ist, unehrenhaft abgestellt, bevor er letztendlich, nach Auflösung des Bannes im Dom in der Nähe der anderen salischen Kaiser beigesetzt werden konnte. Dabei war wohl auch die hartnäckige Zuneigung der Speyrer zu „ihrem“ Kaiser von Bedeutung.

Für Helmut Kohl, so sagte ich, ist der Dom atmende Geschichte, die uns in die Verantwortung für die Gegenwart und die Zukunft ruft. Nur unter solchen großen Bögen mit all ihren Spannungen und verbindenden Kräften kann der Mensch seine Zeit richtig einordnen und die Maßstäbe für die Gestaltung einer menschenwürdigen Zukunft gewinnen. Dagegen stehen alle jene, die die Geschichte nur als Steinbruch für die eigenen Vorstellungen und Ideologien benutzen. Dann bleibt, im Bild gesprochen, vom Geschichte atmenden Dom nur noch ein kalt durchwehter „Arc de triomphe“ der eigenen Weltsicht, Nützlichkeit oder Machtphantasie übrig. Diese Art, der Respektlosigkeit der Geschichte gegenüber, hat Helmut Kohl 1971 – also noch im unmittelbaren Umfeld der gesellschaftlichen Umbrüche von 1968 – bei der Einweihung des neuen Domportals als „Verlust der historischen Dimension“ gebrandmarkt, der dazu verleite, aus dem „Arsenal der Geschichte“ jeweils nur die Fakten herauszuziehen, die für unsere modernen Bedürfnisse gebraucht werden. Dagegen sind für ihn aus der Geschichte Leitlinien für unsere Zeit erkennbar (siehe den Bericht über die Weihe).

Der Dom ist lebendig „atmende Geschichte“. Für Helmut Kohl war und ist der Dom immer auch Haus Gottes, Ort des Gebetes, Ort der Erfahrung des Atems Gottes, des Geistes Gottes. Der Dom ist erfüllt vom Gebetsatem der unzähligen Menschen und Generationen, die hier ein und ausgegangen sind im Laufe fast eines ganzen Jahrtausends und die hier ihre eigene Geschichte mit der großen Heilsgeschichte des durch die Menschheitsgeschichte wandernden Volkes Gottes verbinden. Zu den großen Festen des Kirchenjahres war Helmut Kohl, soweit es ihm möglich war, hier mitten unter der Gottesdienstgemeinde als Betender und Mitfeiernder zugegen. Bei meiner Einführung im März 2008 hatte er sich angesagt. Der verheerende Sturz verhinderte damals sein Kommen. Seitdem ist er trotz seiner gesundheitlichen schweren Einschränkungen immer wieder in unseren Dom zur Mitfeier eines Gottesdienstes oder zu den großen Veranstaltungen unserer Europäischen Stiftung Kaiserdom, die ihm so viel verdankt, gekommen. Und ich weiß, wie gerne er mit seiner Frau auch heute hier unter uns wäre. Der Dom war ihm immer auch geistliche Heimat.

Dieses Glaubensfundament ist in seinem Leben schon sehr früh durch das Zeugnis der tief im Glauben verwurzelten Eltern, besonders der Mutter gelegt worden. Dadurch wurde ihm ein Grundvertrauen mitgegeben, das zwar immer wieder stark herausfordert wurde – ganz früh schon durch den Tod seines älteren Bruders Walter, der im Krieg als Soldat fiel. Dennoch kann man wohl sagen, dass der christliche Glaube ihm einen grundlegenden Optimismus mit ins

Leben gegeben hat, der ihm die Kraft gegeben hat, auch gegen Widerstände die Chancen der Zeit, das, was wir theologisch den Kairos nennen, zu erkennen, Vertrauen bei seinen Partnern zu gewinnen und mutig zu handeln. Die deutsche Einheit und die Überwindung des „eisernen Vorhangs“, der Europa zerteilte, bleibt unauslöschlich mit dem Namen Helmut Kohl verbunden. Für diese Lebenseinstellung eines Optimismus, der die Chancen der Zeit gleichermaßen mit Vertrauensvorschuss und realistischem Gespür erkennt und mit Verantwortungsbereitschaft ergreift, steht für Helmut Kohl wiederum symbolhaft der Dom zu Speyer. So ist ihm der Dom, wie er des Öfteren ausführte, ein „Aufruf zu einem realistischen Optimismus“ (Bericht über die Gründung der Europ. Stiftung Kaiserdom). Denn einerseits stehe der Dom seit 1000 Jahren im Auf und Ab der Geschichte und sei Zeuge auch für Zerstörung, Leid und Tod. Der Dom fordere durch den Atem seiner Geschichte zum Realismus auch im Hinblick auf die zerstörerischen Kräfte im Menschen auf. Aber andererseits sei der Dom ein Gotteshaus, erfüllt vom lebendigen Gebetsatem der Menschen: „Hier haben über die Jahrhunderte hinweg Menschen gebetet, Gott angefleht und gedankt.“ Weil hier das Auf und Ab der Geschichte durchdrungen wird vom Gebet der Menschen, vom Glauben und Vertrauen, weil unter den großen Bögen des Domes unsere kleine Geschichte in die Heilsgeschichte Gottes eingebunden wird, weht hier der Atem eines „realistischen Optimismus“. Er verliert angesichts der Abgründe der Menschen und ihrer Geschichte das Grundvertrauen nicht, dass es sich lohnt, sich für eine bessere, menschenwürdigere Welt einzusetzen. So sei, mit den Worten des Bundeskanzlers, die „Botschaft dieses Domes, dass man Realist sein müsse, dass man begreifen müsse, was die Welt in sich birgt, dass es aber keinen Grund zum Pessimismus gebe.“ (Bericht über die Gründung der Stiftung)

Nur ein realistischer Optimismus hat die Kraft zur Vision, weil er trotz der offensichtlichen Abgründe und Verfehlungen der Menschen noch an den Menschen, an seine Freiheit als Fähigkeit zur Verantwortung, an seinen Willen zum Guten glauben kann. Warum? Weil im Hintergrund ein großer Atem wirkt, ein nicht auf diese Erde allein gegründetes Vertrauen mit dem Wissen um eine Erlösbarkeit selbst noch mitten in den blutenden Abgründen dieser Welt. Es ist der Atem eines festen Glaubens daran, dass Hass, Feindschaft, Rache und ins Blut gehende Unversöhnlichkeit überwunden werden können, selbst wenn dieses jahrhundertelang immer wieder in die Geschichte der verfeindeten Menschen und Nationen eingeschrieben wurde. Es ist das Wissen darum, dass in unserem tiefsten Inneren immer noch etwas Anderes seufzt und sich sehnt nach Versöhnung und Frieden – und „in Geburtswehen“

liegt, um aus der Tyrannei und Verlorenheit zur Freiheit und Würde der Kinder Gottes aufzustehen (vgl. Röm 8, 21f). Auf diesem Hintergrund ist das große Friedens- und Versöhnungswerk Europa nach dem Desaster der beiden Weltkriege und ihrer tiefen Entstellung und Verwundung des Menschenbildes als ein geschichtlich in seiner Dimension bisher einzigartiges Friedenswerk entstanden. Niemand wird ernsthaft behaupten können, eine ökonomische Vernunft hätte allein ein solches Werk vollbringen können. Es ist meines Achtens angesichts der Geschichte und unserer Verantwortung für die Zukunft straflich, Europa nicht grundlegend als Wertegemeinschaft zu verstehen. Es waren Visionäre aus dezidiert christlichem Geist – Konrad Adenauer, Robert Schuman, Alcide De Gasperi -, um nur drei Namen zu nennen, die mit realistischem Optimismus die Grundlagen für eine versöhlte Zukunft gelegt haben. Niemand kann meines Erachtens bestreiten, dass Helmut Kohl durch sein Handeln im entscheidenden historischen Augenblick Deutschlands und Europas, als die Mauer fiel und vor 25 Jahren die deutsche Einheit im Herzen Europas friedlich wiedergewonnen werden konnte, in die Reihe dieser Visionäre eingeordnet werden muss.

Dieses aus einer visionären Kraft zur Versöhnung, die nicht allein auf der Erfahrung dieser Welt gegründet ist, entstandene Friedenswerk Europa darf nicht aufs Spiel gesetzt werden von Menschen, die geschichtsvergessen sind und in ihren kleinkarierten Eigeninteressen den großen Atem, den Atem der Verantwortung vor dem Ganzen, den Atem der Verantwortung vor Gott verlieren.

„Alles, was Atem hat, lobe den Herrn!“ Der Psalter, das große Gebetbuch des Volkes Gottes, in dem der Atem der Klage, der Sehnsucht, der Hoffnung, des Trostes und des Dankes, in dem der betende Atem der Generationen, der Menschheitsgeschichte auf einzigartige Weise lebendig wird, schließt mit diesem Ausruf den letzten, den 150. Psalm ab. Der Psalter beginnt mit der individuellen, einsamen Entscheidung des Gottesfürchtigen, nicht auf den Weg der Frevler zu gehen und nicht im Kreis der Spötter zu sitzen. Und er schließt mit der allumfassenden Vision: „Alles, was Odem hat, lobe den Herrn!“ Die Orgel ist für dieses umfassende Lob Gottes zusammen mit der menschlichen Stimme das größte Instrument. Wenn durch ihre Pfeifen der Wind bläst, beginnt der Dom zu atmen. Wenn die Toccata d-moll von Bach mit wuchtigen Klängen ansetzte, dann weitete sich für den Kanzler der Dom in den freien Atem des Himmels. Dann tat sich etwas von der Vision auf, die diesem Bauwerk eingeschrieben ist: die Vision von der himmlischen Stadt, von der ewigen Heimat. Vielleicht

auch etwas von jener Vision des heiligen Johannes, die uns im letzten Buch der Bibel, der Offenbarung des Johannes, überliefert ist in. Es ist eine eigenartige Vision, die Politik und Liebe miteinander verbindet. Er sah das „neue politeuma“, das neue politische Gemeinwesen, die neue Stadt der Menschen als Braut, die auf ihren himmlischen Bräutigam wartet (vgl. Offb 21). Vielleicht schwingt in der „Liebeserklärung“ an den Dom etwas von dieser Vision mit, bei der am Ende nicht unser Wissen und unser Können, sondern allein die Liebe in unseren Herzen über die Geschichte entscheidet – weil nur sie die Kraft hat, selbst in unserer Schwachheit und unserem Versagen Vergebung, Versöhnung und Frieden zu gewähren. Helmut Kohl und der Speyerer Dom – eine Liebesgeschichte aus Liebe zur Geschichte, die nicht aus sich, aber durch den, der die Liebe selber ist, immer wieder die Chance hat, die Kraft zu Versöhnung und Frieden zu finden, den Mut zur Vision einer Polis, die wir hier auf Erden nie vollenden werden. Wie sehr tut solche Versöhnung immer wieder neu not – und wie gut tut sie, wenn sie sich vollzieht, weil sie das Land des Friedens aufschließt!

Wir sind heute hier, um Bundeskanzler Dr. Helmut Kohl für seine Verdienste um unseren Dom zu ehren. Mit großer Dankbarkeit blicken das Domkapitel und ich als 96. Bischof von Speyer auf seine Liebe zum Dom und sein Engagement für ihn. Er hat die Staatsgäste der Welt hierhin geführt – und Speyer und seinen Dom in der ganzen Welt bekannt gemacht. Er hat sich persönlich auf einzigartige Weise immer wieder für unseren Dom auf allen Ebenen eingesetzt. Unermüdlich hat er sich um die Erhaltung unseres Dom durch das Gewinnen von Unterstützern und Spendern bemüht. Er hat den Dombauverein und sein Kuratorium gefördert und war maßgeblich an der Gründung der Europäischen Stiftung Kaiserdom beteiligt, die zusammen mit unserem Dombauverein so viel Gutes für den Erhalt unseres einmaligen Gotteshauses tut. Er ist bis heute der Vorsitzende des Kuratoriums dieser Stiftung. Unsere wunderbare Orgel würde ohne ihn nicht erklingen und Menschen, darunter viele, denen der christliche Glaube fremd ist, mit jener unter die Haut gehenden Kraft des christlichen Optimismus, des Lebensatems Gottes erfüllen. Wir danken ihm für seine Liebe zum Dom, für eine Liebesgeschichte, die es wert ist, dass wir an sie dauerhaft auch für die nächsten Generationen dankbar erinnern.

Und wir sind in dieser Stunde mit ihm und seiner Frau verbunden – im Gebet für ihn in diesen Tagen seiner schweren Erkrankung, wie umgekehrt er sich so oft hier mitten unter die Beter in unserem Dom eingereiht hat. Und unser Wort an ihn ist heute nur das eine: Danke.